Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 7

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7
XVI. Jahrgang
1926

Bern
13. Februar
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Menschenseele, laß dich rütteln.

Von Johanna Siebel.

Menschenseele, laß dich rütteln,
Lauheit mußt du von dir schütteln,
Nicht im Dumpfen, nicht im Starren,
Soll der Menschengeist beharren.

Ungeheure Möglichkeiten
Warten in dem Schoß der Zeiten,
Menschenseele. sie zu greifen,
Mußt den Schlaf du von dir streifen.

Lauheit und Bequemlichkeiten
Werden nie zum Ziele schreiten.
Raff' dich auf und streck die Glieder,
Hörst du nicht die Zeitenlieder?

Wundertiefe neue Weisen,
Rauschen, strömen, jubeln preisen,
Und ein unerhörtes Schwellen
Will auch dir die Welt erhellen.

Menschenseele, laß dich rütteln,
Lauheit mußt du von dir schütteln:
Löse die gebundnen Schwingen,
Kraft und Licht will dich durchdringen.

Lebensdrang.

7 Roman von Paul Ilg. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Bald schritt Martin hinaus in die frische, belebende Frühlingsluft des hellen Maimorgens, durch die grünende Kastanienallee längs des gekräuselten, leise rauschenden Laufes der Limmat. Die Allmacht des Lenzes war über die Erde gekommen. In dem anmutigen kleinen Park am Zusammenfluß der Sihl und Limmat erscholl ein tausendstimmiges Jubilieren. Der Duft erwachter Veilchen stieg auf von den Rainen, verlangende Kinderhände streckten sich aus.

Beim Wirtshaus zur „Schloßhalde", einem beliebten Wallfahrtsort für Naturschwärmer, auf dessen aussichtsreicher Terrasse sich bereits ein Häuflein Ausflügler im neuesten Frühlingsstaat eingefunden hatte, blieb Martin eine Weile betrachtend stehen. Das Limmattal mit seinem Silbergürtel grüßte herauf im schönsten Brautschmuck; südlicher glänzten die Zinnen und Kuppeln der Bauten am Kai. Wie gleißende Schuppenpanzer sahen die sonnenbeschienenen Dächer aus, die weißen Häuser der schmiegsamen Seedörfer waren gleich einer weitverstreuten Lämmerherde, — der Zug der Stadt. Da und dort auf kleinen Gipfeln erhoben sich vordrängend die modernen Landsitze der reichen „Seidenherren" mit schönen englischen Rasenplätzen und Bootshäuschen am Ufer. Zuweilen sah und hörte Martin, wehmütig ergriffen, auf die fröhlichen Gruppen der Ausflügler, die — im Gefühl, der winterlichen Tyrannei des Kartenspiels, der Ballsorgen entronnen zu sein — ihre Blicke weithin schweifen ließen, wo hinter schneeigen Gipfeln und weißen Frühlingswolken hervor der Wanderdämon lockte und lachte.

„O glücklich, wer zum Liebchen zieht
In blaue, blaue Fern' hinein — —"

sang ein Mädchenchor in übervoller Ahnung des Glücks, das dem Lied entströmte. Eine Wolke rosiger Hoffnung, verbreitete sich der Wohlklang, der freudige Geist des Gesanges über dem blühenden Mädchenkranz.

Blind für seine Pflichten, ließ sich Martin ins Gras nieder. Ein willenloses Lauschen verzauberte sein Herz, eine starke Rührung fiel über ihn her.

Er hatte als Knabe so lange, so fest an das Wanderglück geglaubt und gerungen mit dieser herauslockenden Macht. Die unbekannte Ferne war wie eine Fata Morgana und erglänzte seiner Seele noch in den Farben einer versunkenen romantischen Welt.

Jetzt war das anders.

„Ausgestoßen bist du aus dem Paradies der schönen Sehnsucht!" fuhr es Martin traurig durch den Sinn, während noch ein erinnerungsreicher Regenbogen aus seiner Kindheit Land im dunkeln Herzen leuchtete. Oh, wer sich dort hinüberretten könnte auf die grünen Inseln der Unschuld, wo nichts so fest sich fügte in der Seele wie der Glaube, daß hinter den Bergen — und wenn es nur ein Hügel war — die Welt der großen Taten liege!

Längst sah er die goldenen Zinnen nicht mehr, wie sie einst dem Knabenauge geleuchtet hatten. Die Stadt zu seinen Füßen — weiland das Labyrinth der wunderlichsten Träume, war jetzt in einen Kampfplatz der mensch-

lichen Genußsucht verwandelt. Das Gleichnis — o Himmel! war ja so leicht zu erklären.

Gegen den Uto hin erstreckte sich die düstere Fabrikstadt, das Quartier der niederen Lebenssorgen, von wo in Jahren eine kleine, kleine Zahl — einige durch Glücksfälle, andere durch Fleiß und Geschicklichkeit, die meisten jedoch durch rast- und rücksichtsloses Streben — nach vorn rückten in das grüne Viertel der Reichen am Seegestade.

„Dort will auch ich eines Tages mein Zelt aufschlagen!" Ein geharnischter Trotz stürmte aus seines weichgestimmten Herzens Hinterhalt, die zarten Empfindungen plötzlich niederwerfend. „Reich muß ich werden!" war seine Parole. Das ewige Sehnen war ja nur eine Verschwörung unbefriedigter Wünsche! Gelang es ihm, einen der epikureischen Gipfel dort drüben zu erstürmen und dauernd Besitz zu ergreifen von den Segnungen des Reichtums, so — glaubte er — hatte die liebe Seele Ruh.

Am Mittag, als er — der inneren Stürme müde — zurückkam, traf er Frau Klara an der Schwelle des Zimmers, das sie für ihre Tochter hergerichtet und zum letztenmal prüfend in Augenschein genommen hatte. Sie öffnete die Tür nochmals bei seinem Erscheinen und fragte mit glückstrahlenden Augen: „Ist es nicht ein kleines Paradies?"

In dieser Stunde erschien sie ihm blühend schön wie ein junges Weib in den ersten Liebestagen.

„Es ist natürlich ganz verklärt von Mutterliebe!" erwiderte er mit Bitterkeit.

Seine Stimme schmerzte Klara. Schnell entschlossen zog sie ihn ins Zimmer.

„Ist es etwa, weil die Emmi kommt, daß Sie sich so verzweifelt dumm aufführen, oder?"

Martin betrachtete die Seidenstickerei auf einem Sofakissen, strich mit der Hand in schmeichelnder Bewegung drüber hin und sagte skandierend: „Ich mach' mich — so allmählich — darauf gefaßt, — lang' bin ich wahrscheinlich nicht mehr da." — —

Sie fühlte die Verzweiflung und Unduldsamkeit seiner Liebe. Ein Lächeln, halb Rührung, halb Zufriedenheit, war ihre eigentliche Antwort. Zuletzt fand sie aber doch, daß sein Zustand ihr Gefahr bringen könnte. Dann lachte sie spöttisch und suchte seinen ausweichenden Blick.

„Wollen Sie vielleicht zur Fremdenlegion?"

Martin war grausam enttäuscht. Er hatte ein beschwichtigendes Umfangen und zärtliche Worte erwartet. In der Absicht, sie zu beleidigen, versetzte er hämisch: „Um das Wohin braucht sich niemand zu kümmern. Ich bin ja hier auch nicht auf Rosen gebettet!"

Es war etwas in ihrem Wesen — nicht nur in der Erscheinung —, was jede Weichheit, jede zarte Stimmung schon im Keime zerstörte, — etwas, das ihn zuzeiten empörte und aufpeitschte. Dann rüttelte er wütend an den Ketten, die sie ihm spielend auferlegt hatte, während sie seinen ohnmächtigen Sklavenzorn mutwillig verspottete.

Frau Klara raffte das duftige Morgenkleid, setzte sich auf den mit einem schweren Smyrnateppich bezogenen Diwan und betrachtete überlegen lächelnd ihre Füße, die in durchbrochenen Seidenstrümpfen und Pariser Schuhen mit entzückenden Silberschnallen steckten.

„Nun gut, versuch's einmal anderswo, ich bin einverstanden!" sagte sie in tändelnder Ruhe und fügte, als sie sein Erblassen gewahrte, noch etwas grausamer hinzu: „Ich fürchte auch, hier wird's zu gefährlich für dich, und du bist nicht Manns genug, dich zu beherrschen."

„Wenn das Ihr Ernst ist —?" Martin nahm alle Kraft zusammen, obwohl ihm ein verheerender Schreck durch alle Glieder fuhr.

„So ernst wie dir das Abschiednehmen!" gab sie schroff zurück mit zusammengezogenen Brauen. Als sie aus seinem Zusammenbrechen sah, wie groß der Schrecken gewesen, den sie ihm eingejagt hatte, wurde sie gleich milde gestimmt.

„Was soll denn werden, wenn die Eifersüchtelei jetzt schon anfängt, noch eh' das Kind da ist? Ich leide das nicht." Nach einer Weile des Stillschweigens meinte sie mit überzeugender Selbstverständlichkeit: „Ich sehe kein Hindernis, euch beide nebeneinander zu haben. Eins wie's andere ist mir lieb, aber du mit deinem kindischen Benehmen wirst noch alles zuschanden machen!"

Er meinte dann plötzlich zu verstehen, daß ihrer so sorglosen, mit jedem Glied, mit jeder Biegung werbenden Schönheit nur ein unverzagtes, frisches Genießen gefallen konnte. Er mußte aus seiner knabenhaften Scheu herausgehen, unaufgefordert nehmen, was sich ihm so gütig, arglos und selbstverständlich hingab. Hatte ihn doch der Lebenshunger hergetrieben! Wie? Ihm bot das Leben seine schillernden Schätze an, und er wollte den Preis, das frische Wagen, nicht bezahlen?

Als er jedoch Maags Stimme im Flur vernahm, wurde er nervös und horchte gespannt hinaus. „Gott, nur nicht hier herein!" beschwor er die Schritte draußen. Zu Klara sagte er ganz unvermittelt: „Er macht jetzt immer so sonderbare Späße und Anspielungen — in der Weinlaune. Gestern abend zum Beispiel, da —"

Sie richtete sich sofort auf.

„Was? Der?" begann sie unsäglich verächtlich. Martin zollte ihrer Furchtlosigkeit große Bewunderung, denn ihm fehlte zuweilen der Mut, seine Errungenschaft im Maagschen Hause in Einklang zu bringen mit dem Schicksal der Frau, die ihn mit Achtung und Liebe erfüllte.

„Er muß doch früher einmal ganz anders gewesen sein, nicht?" fragte er, ohne zu ahnen, welch einen Sturm er heraufbeschwor.

Sie setzte sich wieder, legte ein Knie übers andere und spannte die Hände davor. In ihrer Miene malte sich Scham und Haß.

„Ach, versteht sich, war er ein anderer Mensch vor zwanzig Jahren! Sonst wär's eine Schande für mich. Sogar geliebt hab' ich den Tropf. Aber schon 'n halb Jahr nach der Hochzeit mußt' ich seinetwegen eine Kellnerin bei Nacht und Nebel fortjagen. Von dort an war überhaupt keine mehr sicher vor ihm. Ich war gerade gut genug als Lockmittel. Die jungen Herren animieren, Zank und Zoten anhören, das Gesindel zu einer einträglichen „Flaschenweinkundschaft" abrichten — das war meine Laufbahn. So ist er hochgekommen!"

„Warum haben Sie's denn getan? Das begreife ich nicht", warf Martin erregt dazwischen.

„Ja, so reden alle, die nichts davon verstehen. Du lieber, lieber Gott! Als wenn ich nur davonlaufen brauchte, um direkt ins Paradies zu kommen! Ich war doch Mutter! Und zudem — man hofft und hofft — oh, was sag' ich,

der Himmel weiß, wie lang ich an ihm gehangen hab'. — Gescheit war er auch und hätt' etwas Rechtes werden können. Aber dann hat er das Spekulieren angefangen, das viele Trinken, der Tropf! Mir ist nur die Sorge ums liebe Kind geblieben. Ja, da bin ich noch fast froh gewesen um das traurige bißchen Abwechslung in der Wirtschaft."

Martin nickte nur. Schneller, als sich denken läßt, hatten feurige Empfindungen das Gehörte ausgesponnen, ihre traurige Vergangenheit in einem tiefen Mitleid zusammengerafft.

„Eine andere wäre vielleicht gestorben oder verrückt geworden vor innerem Elend. Ich bin gesund geblieben. Aber man muß auch begreifen, was das heißt!"

Während sie das sagte, begann eine mächtige Bewegung an ihrer Fassung zu rütteln. Vorahnend, trunken vor Glück, faßte er sie um den Hals und gestand ihr zwischen leidenschaftlichen Küssen die Wonne des Gedankens, ihr etwas von dem verlorenen Frühling erwecken zu können.

Dankbar drückte sie seine Hand.

Frau Klara wußte kaum, wie das Jugendwunder über sie kommen konnte. Nun war es einmal da, ihre Seele füllend, und sie freute sich dessen aus allen Quellen ihres junggebliebenen Herzens. Sie wollte keine Schuld suchen in dieser Liebe, keine anerkennen. Wer oder was sollte sie daran hindern? Wem anders als sich selbst war sie Rechenschaft schuldig? Selbst wenn das liebliche Bild ihres Kindes in Klaras Seele trat, blieb ihr die Reue fern. Die mächtigen Lebensgeister halfen ihr über alle Gewissensengen hinaus. Eher noch plagte sie eine gewisse Angst, die heimkehrende Tochter könnte eines Tages das mütterliche Geheimnis erraten. Aber war nicht auch das noch ein törichtes Sichquälen und Gespenstersehen? Fühlte sie nicht nach wie vor den echten Drang, dem Kinde zu geben, was des Kindes war? Durfte dieses mehr von ihr verlangen? Wie bald würde auch Emmis weibliche Natur erwachen und einen Gefährten wählen! Was blieb ihr, der Mutter, dann noch vom Leben? Ihr ureigenstes Wesen zu unterdrücken, sich die innigsten Freuden und Genüsse dauernd zu versagen, weil sie ein Jugendirrtum, ein blinder Trieb an einen an Leib und Seele verdorbenen Menschen gekettet hatte: das durfte niemand von ihr verlangen. Die Gerechtigkeit konnte solch ein Opfer von keinem Menschen fordern.

Aus der Tiefe ihrer Herzensnot erkannte sie nun vollends, wie auch ihr Sinnen geleitet und bestürmt wurde von der schmeichelnden Jünglingsliebe. Schon der bloße Gedanke an eine Trennung löschte jede Hoffnung aus.

So blieb also nur das Mißverhältnis der Stellung, die Martin Link im Geschäft ihres Mannes einnahm, was Klara beängstigte. Ob sie die Macht, den Scharfblick behielte, um den lieben Leichtsinn zu schützen vor Maags Rücksichtslosigkeit und Niedertracht? Ihn glücklich zu erhalten in ihrer Nähe, war ihre Not. Die schrankenlose Hingabe des Jünglings durfte nicht die Klippe werden, woran sein besseres Streben scheiterte. Sie ahnte: mit dem Unglück seines Herzens war ihre Liebe ein Verbrechen. Und diese Gefahr war nicht zu verkennen; sie wuchs von Tag zu Tag. In seine ehemals so bescheidene Aufführung mengte sich bereits das wüste Gebaren, der Jargon der Güteragenten. Dazu kam die übermäßige Lust am Wein und Spiel.

Sie ließ es freilich nicht fehlen an mütterlichen Vorhaltungen, ja, als sie ihn einmal dabei ertappte, wie er einen rohen, geschmacklosen Witz unter ihre Gäste trug, hatte

Paul Kunz: Köpfchen, Terracotta.
Beitrag des Künstlers in die Sammlung der Künstlerbücher der Bern. Kunstgesellschaft.

sie ihn vor allen Anwesenden laut aufgefordert, die Wirtschaft zu verlassen. Diese Beschämung hatte ihn beinahe aus dem Hause getrieben; er mied dann ihren Umgang eine Woche lang, während sie sich scheinbar nicht daran kehrte, bis er — ihre gute Absicht verstehend — von neuem um ihre Gunst zu werben begann.

„Wir müssen nun mit Emmis Hilfe für allerhand Aenderungen sorgen", sagte sie, sich seiner erwehrend. „Wenn man den Alten endlich dazu bringen könnte, einen ordentlichen Landsitz zu kaufen! Ach Gott, wie gern ließ' ich die Wirtschaft fahren!"

„Das wird schwer halten! So, wie's jetzt ist, paßt es ihm eben in seinen Kram", erwiderte Martin, der sich gleich in Gedanken verlor, was er mit seines Meisters Millionen anfangen würde.

„In die Wirtschaft wird das Maidle nicht gesteckt. Damit soll er mir nicht kommen." Sie erhob sich kampfbereit. „Sonst hat er's mit mir zu tun. Da kennt er mich noch nicht. 's ist traurig genug, daß nicht eine einzige rechte Familie da ist, wo sie geborgen wär'. So weit haben wir's ja glücklich gebracht, wir Millionärsleute! Ach, mein Gott!" jammerte sie mit gerungenen Händen, „warum konnte das dumme Kind nicht 'n paar Jahre länger fortbleiben? Daß sie mir durchaus kommen muß!"

(Fortsetzung folgt.)